



Was wäre Strande ohne Strand? Das, was die Natur dem Dorf geschenkt hat, ist auch sein größtes Pfund. Sowohl für Erntemische als auch Gäste. Und so diskutierten Annette Marberth-Kubicki, Thomas Behrenbruch und Holger Klink von links natürlich direkt am Meer über Visionen und die Frage, ob Strande nur für Strander sein sollte. Ulrich Kauffmann rechts übernahm die Moderation. Foto: Hiller

Mit Bimmelbahn ins Spaßbad?

Beim Talk am Meer in Strande wurden nicht nur skurrile Zukunft-Visionen für die Gemeinde diskutiert

Strande. Wie wäre es wohl, in einem Englischen Garten direkt an der Ostsee zu flanieren? Lässt es sich von einem Panoramarestaurant an der Bulker Huk besonders gut übers Wasser blicken? Benötigt Strande ein Spaßbad oder einen Jachthafen am Fuhliensee, um attraktiv zu sein? Beim Talk am Meer unter dem Motto *Strander nur den Strandern?* am Sonntagmorgen im „Das Kaisers“ in Strande diskutierten Bürgermeister Holger Klink (CDU), Thomas Behrenbruch (SPD) und Annette Marberth-Kubicki (FDP) nicht nur über skurrile Visionen für Strande, sondern auch über handfeste Themen wie Verkehr und den Stellenwert des Tourismus.

Von Friederike Hiller

Qualität statt Quantität, das ist das Tourismusziel der Redner. „Einen, der von den Strandern akzeptiert wird“, will Behrenbruch. „Wenn Veranstaltungen wie das Strandbiathlon interessant sind, dann kommen auch die Tagetouristen“, ist sich Klink sicher. Marberth-Kubicki sprach sich dafür aus, den Tourismus weiterzuentwickeln und moderner zu gestalten.

Trachtengruppe Plattdeutschende oder doch lieber ein Open-Air-Konzert? Das wollte Mode-

erator Ulrich Kauffmann vom FDP-Ortsverein, der zum zweiten Mal zum Talk eingeladen hatte, vor über 80 Gästen wissen. Grundlage für alle Fragen waren die Ideen von Strandern, die sie 2013 im FDP-Wahlkampfzeit notiert hatten.

„Für ein größeres Konzert bin ich sehr offen“, betonte Marberth-Kubicki, die zwar die Bewahrung von alten Worten anerkannte, aber keine Tracht für Strande ausmachen konnte. „Außer vielleicht, was die Fischer tragen“, sagte sie und erntete ein Lachen von den Zuschauern. Das Stichwort

„Strander Musiktage“ warf Behrenbruch in den Ring. Die Andänge musikalischer Unterhaltung wertete er als positiv, beispielsweise Jazz im Kaisers oder Musikabende im Aqua Hotel, schränkte aber ein, dass die Bürger mitspielen müssten. Damit brachte er die Lärmelastung ins Spiel. Die sei überschaubar, konstatierte Klink. Doch die Rahmenbedingungen seien auch er eher kritisch. Verkehr, Parkplatzsituationen und ähnliches müssten im Vorfeld genauere geplant sein.

Die Verkehrssituation beschäftigt die Gemeinde an mehreren Stellen – auch auf dem Weg zur Bulker Huk. Auf die Aussage „macht doch mal was Schönes“, könne Klink nur antworten, dass das auch mehr Verkehr mit sich bringe. Und solange die Zuwegung nicht geklärt sei, könne es da auch kein größeres Projekt geben. Das sahen Behrenbruch und Marberth-Kubicki ebenso, wobei die Liberale klarstellte, dass eine alternative Zuwegung gefunden werden

müsse. Sie präferierte eine Bimmelbahn vom Großperleplatz aus. Behrenbruch warf die Idee eines Shuttle-Busses vom Hafen nach Bülk ins Rennen. Den Weg hinter dem Burfönke zu schließen, sah niemand als machbar an.

Auch der Verkehr entlang der Strandstraße von Alexys bis Bruno rückte in den Fokus. Der sogenannte „Shared Space“, also eine gemeinsame Fläche, die sich Fußgänger und Verkehr teilen und so mehr aufeinander Rücksicht nehmen, sei nur für dieses Teilstück im Gespräch, betonten die Redner. Und verteidigten den englischen Namen, da es nur unter diesen Forderungen gebe.

Und dann wurde die harmonische Diskussion doch noch etwas hitziger. „Wieso sollen wir jetzt Häuser bauen und die Infrastruktur damit völlig kollabieren lassen“, fragte Klink, nachdem Behrenbruch sich für mehr barrierefreie Wohnungen ausgesprochen hatte und Marberth-Kubicki die

Möglichkeiten für Neubauten zum Thema machen wollte. Worauf ihm Marberth-Kubicki „Basta-Politik“ vorwarf. Ein Einwohner schaltete sich ein. „Jeder kann sein Haus fürs Alter barrierefrei herrichten lassen.“ Das sei keine Aufgabe der Gemeinde.

Eine Frage stand außerhalb der aktuellen kommunalpolitischen Diskussionen: „Warum wird der Bürgermeister nicht direkt vom Ort gewählt?“, wollte ein Bürger wissen. „Weil es die Gemeindeförderung so versteht“, lautete die Erklärung. Das Bedürfnis nach mehr Transparenz und Beteiligung vonseiten der Bürger konnte sowohl Marberth-Kubicki als auch Klink nachvollziehen. Deshalb erklärte er: „Der Bürgermeister ist kein König, sondern verbindet nur, was die Gemeindevertretung beschließt.“ Und so lud der Bürgermeister für noch offene Fragen die Bürger zum „Talk in der Woche“ immer mittwochs in seine Sprechstunde ein.